

Welche?

Von T. Komar.

Draußen regnete es in Strömen, die Straßen waren menschenleer und öde...

Wie groß war daher meine Freude, als ich meinen Freund Arthur im Café...

Das Arthur sein Augenmerk nur auf hübsche junge Damen richtete, war ich an ihm, dem man im Bureau den...

Ich konnte ihm leider die gewünschte Auskunft nicht geben. „Lebiger,“ fuhr ich fort, bekeme einmal offen und...

Arthur erwiderte mir: „Warum wollte ich nicht? Ich wäre dann bereits sechs Jahre verheiratet.“

„Oho, das ist mir ja ganz neu, Du hast also schon einmal...“

„Einen Stroh erheben“, ergänzte er, „ja, mein Lieber, hat mir damals recht wohl getan.“

„Aber heute nicht mehr“, bemerkte ich, „sechs Jahre, — diese Wunde ist längst vernarbt.“

Arthur lächelte. „Du hast recht, diese Wunde gibt kein Blut und überigens ist es gut, daß es so ausgefallen ist.“

„Nun also“, lachte er, da ist ja W. No. 1. Sehr hübsche 22-jährige Witwe, kinderlos mit viel Vermögen, kurzum, Partie comme il faut.“

„Allerdings sehr temperamentvoll, etwas reizbar, ein Gemisch von Launen und Stimmungen, dabei kann sie mich sehr gut lieben, aber — es wäre eine Lüge, wenn ich ihr sagen würde: „Schönste Frau, ich liebe Sie.““

„No. 2. Junges hübsches Mädchen, gebiegene Erziehung, sehr häuslich, gemüthvoll, aber leider — ohne Vermögen.“

„Das wäre kein Hinderniß“, meinte ich, „Rein“, meinte Arthur, „es wäre eine Verheirathung — aber ich bin nicht verliebt.“

„No. 3. Siehe No. 2, vielleicht weniger häuslich und weniger hübsch, kein Vermögen, aber Lehrerin, verdient 100 Gulden monatlich und — ich hätte eine Arien — Protection. Facit: Vernunft + Ehe.“

„Und der Putschfall, wenn Du bei ihr bist“, frag ich.

„Markt, jetzt kommt No. 4: Sehr hübsch, auffallend feiner, aber — sie weiß es; jung, nicht sehr hübsch, dafür aber kein Vermögen. Festlich jeden Mann, der ihr in die Nähe kommt und ist trotz ihrer 26 Jahre noch lebhaft, es geht bei kleinem Kost, wenn ich bei ihr bin, verliert sie ein Ohnmacht, geht ich weg — Feuer auch weg.“

„Verstehe“, lachte ich, „also auch nicht. Aber weißt Du, was ich an Deiner Stelle thäte?“

„Sobald keine Ahnung.“

„Allen würde ich den Hof machen. Entweder spricht Dein Herz nach einer gewissen Zeit oder...“

„Ich bin dort, wo ich heute bin“, protestierte Arthur. „Aber wenn ich mich in alle drei verliebe, was dann?“

„Dann“, gab ich lachend zur Antwort, „betraue die Witwe.“

„Gut, ich will Deinen Rath befolgen.“

Monate vergingen, ohne daß wir uns sahen; ich und es waren durch Reisen verhindert und so treffen; umso mehr war ich erfreut als ich eines Tages seine Verlobungsanzeige erhielt.

„Nun“, dachte ich, „es scheint mir doch gefolgt zu sein.“ Doch welche ist es?“

„Ein beigeschlossener Brief klärte mich darüber auf: „Lieber Freund!“

Wie Du siehst, bin ich Deinem weisen Rathe gefolgt und habe mich in Ohnmacht's Fesseln schlagen lassen, und wenn Du nun fragst, welche — so weiß ich: keine von jenen, aber eine, die besser, schöner und reicher ist als sie alle; ihr Herz allein, welches mir gehört, ist unbezählig. Zur Hochzeit mußt Du bestimmt kommen!“

Dein glücklicher Arthur.“

— Der Galanteriebogen. Minna: Du, wie, warum tragen denn die Soldaten den Säbel allemal links? — Kiste: Na, weil doch rechts immer vor Damens geht.“

— Auf der Trauflage. — Geisteskrankheit (aus Frau des Hauses): „Schönste Frau, mein Kompliment! So gut habe ich schon lange nicht gesehen.“ — Der kleine Frig: „Wir auch nicht!“

Die gute alte Zeit.

Von E. S.

Wir hatten, Frauen und Männer, die Sitzung eines Vereins abgehalten, der sich zur Aufgabe stellt, dem Wohle der schulfähigen Jugend zu dienen.

Nach geschlossener Arbeit sahen wir noch bei einem Glase Wein plaudernd zusammen und suchten ein Lebriges zu thun, im Anschluß an unsere Fürsorge für die Jugend die soziale Frage auch auf etwas weiterem Gebiete zu lösen.

Wie ein Wort das andere gab, blühten wir nicht nur in die Zukunft, sondern auch in die Vergangenheit und die oft gehörte Behauptung wurde wieder laut, daß solche Zustände früher nicht vorgekommen seien, daß eine solche Verwahrlosung, Viederlichkeit, Unversittlichkeit, wie sie heutzutage die ärmeren Klassen erfüllt, nahezu unerträglich sei. Mit einem Wort, es wurde die gute alte Zeit gelobt.

Ich habe begreiflichen Erörterungen so oft angehört und so oft vergeblich gegen diese Anschauung ankämpfen gesehen, daß ich mich fast rückwärts an den Betrachtungen nicht beteilige. Diesmal war es eine Dame, der eine sehr offene Hand nachzurufen mußte, die mich durch ihre naiven und gleichzeitig etwas anspruchsvollen Behauptungen über die gute alte Zeit reizte, aus meiner Zurückhaltung herauszutreten und ihr zu sagen, daß all die Mängel, die sie eben in Ansehung der Gegenwart beklagt hätte, in ebenso hohen, wenn nicht in höherem Maße in den allerfrühesten älteren Zeiten in ganz gleicher Art beobachtet worden seien. Wo immer prüfungsloses Almosengeben vorherrschte, wo die öffentlichen Behörden in den Bedürfnissen nur schuldige oberflächliche Glieder der Gesellschaft erblickten, wo äußere Motive an die Stelle der inneren, der Nächstenliebe, getreten seien, fanden sich ebenso viel Klagen über unermüdete Betrüger, über Verwilderung und Unzufriedenheit der unteren Klassen, über Verwahrlosung u. s. w. Ja, man könne die ganz überraschende Wahrnehmung machen, daß das Zeitalter fast ohne Ausnahme auf die Verhältnisse der Menschen zu einander bleibe. Immer verweist die lebende Generation auf die vorangegangene, in der so etwas nicht möglich war, und immer zeigt sich, daß wenn man im Lebrigen die Sitten und Gewohnheiten eines Zeitalters in Rechnung bringt — die Menschen überall innerlich dieselben geblieben sind. Ich beziehe sogar, daß keine Zeit planvoller, innerlich eintrachtiger Fürsorgefähigkeit, an Vereitlung der öffentlichen Meinung und finanzieller Opfer für die Bedürftigen reicher gewesen ist als unsere Zeit. „Da steht denn Behauptung gegen Behauptung“, erwiderte die Dame, „Sie können es ebenso wenig beweisen wie ich.“

„Ich bitte sehr um Entschuldigung“, erwiderte ich, „ich kann es beweisen. Wollen Sie mit mir eine Weile eingehen?“

„Ja, dann werden Sie sich hinter Ihre gelehrten Bücher setzen und mit nach einigen Monaten eine Abhandlung präparieren, in der Sie alles zusammenstellen haben, was sich über das alte Zeitalter sagen läßt.“

„So langer Zeit bedarf ich durchaus nicht, gnädige Frau. Ich bin bereit, Ihnen binnen einer Stunde den Nachweis zu liefern, ohne vieles Studium, lediglich durch Auszüge aus Büchern, die mir zufällig zur Hand sind.“

Die übrige Gesellschaft hörte unsere Erörterungen aufmerksam zu, bis einer von ihnen den Gedanken aussprach, es wäre doch ganz hübsch, wenn dieser Streit dadurch beendet würde, daß die Dame sich zu einer Gabe für den Verein verpflichtete, sofern ich den Nachweis in so kurzer Zeit zu führen im Stande wäre. Ich verpflichtete mich daher freiwillig auf Mannesehre, daß ich nicht mehr als eine Stunde auf die Arbeit verwenden und sie am nächsten Tage der Dame überreichen würde.

Am nächsten Tage griff ich auf's Gerathewohle einige Werte über Armenwesen heraus, in denen ich auf Auszüge hoffen konnte, doch überraschte mich selbst, wie leicht ich der Aufgabe genügen konnte und wie zahlreiche Zeugnisse schon bei flüchtigem Durchlesen sich mir zur Verfügung stellten. Auch für weitere Kreise werden diese Aufzeichnungen von Interesse sein. Ich gebe dabei in absteigender Folge von unserem Jahrhundert aus. So handelt Beiler in seinen Betrachtungen über Gemeindefürsorge und Genußgesellschaften 1831:

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

„Dahin gehören die Klagen in allen Ländern über zunehmende Nahrungslosigkeit, ein stets wachsender Anhang unbeschäftigter Handwerker, ohnegehörig so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung, ungeachtet so viele unter dem Schutze der neueren Gesetzgebung...“

biefen geschichtlich beglaubigten Symptomen der Staatenauflösung?

Glaubt man nicht ein Buch von heute zu lesen? Würde sich ein Schriftsteller unserer Tage anders ausdrücken? Und doch gab es damals noch keine Eisenbahnen, die große Mengen von Arbeitern vom äußersten Osten zum äußersten Westen in ebensoviele Stunden beförderten, als früher Tage und Wochen dazu nötig waren; und doch war die Industrie noch weit entfernt davon, Großindustrie im heutigen Sinne zu sein. — Ebers bemerkt in seinem Buch über das Breslauer Armenwesen 1823:

„In den neuesten Zeiten hat man besonders darüber getagt, daß die Neigung zum Trunk und zu verwandten Gemüthen, zum Tanz und zu anderen öffentlichen Lustbarkeiten bedeutend zugenommen habe. Die Klagen über schlechtes Gethirbe hört man allgemein und immer die Arten: Mangel an Nahrungsmitteln an die Herdschaft, Unruhe, Arbeitslosigkeit und Viederlichkeit. Man bemerkt auch bei uns, wie jetzt in der Welt überhaupt, den Gesichts des Egoismus und der Unersittlichkeit ein Streben, um die eigene selbstliche — Erstlings festhalten und eine dabei ruhende Selbstnachtslosigkeit gegen das Wohl Anderer und selbst gegen öffentliche Verhältnisse, welche zu vielen Klagen Anlaß geben und das Gute und Sittliche mannigfach hemmen.“

Im 18. Jahrhundert läßt sich ein Berichterstatter über die Verhältnisse in der Schweiz dahin aus: „Auch die Diensthofen machen sehr große Ansprüche, die der Meister befriedigen muß, sonst laufen sie fort und wenden sich zur Spinnerei und Weberei zu.“

„Auch schon damals die jetzt beobachtete und mit Recht als ein schwerer Mißstand betrachtete Neigung der Mädchen, die mit völliger Freiheit verbundene Thätigkeit als Fabrikarbeiterin einem Dienst vorzuziehen. Geht man noch ein Jahrhundert zurück, so findet man beispielsweise in der Gelehrten Geschichte des bernischen Armenwesens eine große Anzahl von Nachrichten aus der Zeit nach dem 1763jährigen Kriege ähnlicher Art. 1763 läßt der bernische Rath ein Schreiben verlesen, in dessen Einleitung es heißt:

„Es ist menschenkenntlich und wird durch die tiefere Erfahrung bestätigt, daß nunmehr ein Jeder zu Stadt und Land sich des Müßiggangs und Büttelei begeben will, obwohl er Subsistenz und Stundlohn hat, und die Synen mit ehrlicher Handarbeit und dem Schweiß seines Angesichts nach dem Wort und Weist Solches noch fürbringen und erneuern können.“

„Aus demselben, als dem Aufschwung des Tiefsichts, welches allezeit frühest, als Raub, Diebstahl, Mord und Brand, Leppigkeit und Ansehen mehr“, was schwere Strafen Gottes nach sich zieht.

„In der Chronik des Bauers von Brechtensbüren wird darüber getagt, daß man je länger je mehr von der alten Einfachheit abgenommen sei und das Geld mit unnützen Dingen vergeblich. Man gab mehrtheils von Wonn wegen gar Burgdorf, etliche noch gar Langenthal und davon haben unsere Väter wenig genutzt: sie sind ehe dafür dabem geblieben und haben Weib und Kindern Hofen und Schuß gelöhnt, um vor Wasserigen und Weher gemacht, selbst die Hand an den Pflug gelegt, mit Sägen und Mähen umgegangen. Sind sie wot gereitet, so haben sie Spys zu sich genommen und das Geld gepelart.“

„In der Salzburger Chronik von Steinhausen vom Jahre 1587 findet sich folgende Stelle: „Der Bauer hieher Landes thut was er will — sät Tag und Nacht beim Weib, singt, tanzt und spielt — mag Wehren, Spiel und lange Messer tragen — hat keine Lust an stofflichen überflüssigen Mahlzeiten — absonderlich bei Todtenmessen und Kirchweih etc.“ — Das gemeine Volk ist ziemlich hoffärtig, trägt gern kostliche Kleider mit Gold, Silber und Seiden geziert. So oft eine neue Manier in Kleidung oder sonst aufkommt, so meint Jeder, er muß sie zuerst haben; das Bauernvolk, Weib und Mann, Junges und Altes, und Dine kleidet sich in Sammt und Seide, wie solche vorher in der alten Welt für Ritter und Frauen genugsam gewesen. Die Leute hiesigen Landes sind grimmig und unerdächtig, die Bauern noch mehr denn die Städter — dem Trunk gar sehr ergeben — wird kein Handel ohne Wein geschlossen, da sie sich denn vollranken Gottes vergessen, seinen heiligen Namen anrufen und zuletzt Handel und Streit anfangen.“

Und der Reformator Jovinici spricht aus, indem er in die Zeit der Vorväter erinnert: „Sie haben sich mit lauter Arbeit ernährt; es will jetzt Niemand thun und man läßt das Land verwahrlosen und wist lesen, weil man keine Arbeit hat, wiewohl Wohl das genaue und das Gedrückte ist. Aber der Eigennutz führt euch zum Müßiggang und ihr doch die Arbeit ein gutes göttliches Ding, daß sie vor Laster schützt und die Krankheiten des Leibes verjagt und ihr die Frucht immer noch gut ist.“ — Und wiederum ein Jahrhundert früher enthält die Schilderung der Wiener Zustände am Ende des 15. Jahrhunderts von einem Zeitgenossen folgenden Passus:

„Das Volk ist ganz fleischlich, süßen ergehen und was die Woche über mit schwerer Arbeit verdient, das wird am Freitag alles verberbt und ist ein verflüchtetes süßes Weibchen. Viederlichen Dingen ist eine große Scham, und eine Frau hat selten ein eigenes Mannes genug. Kommen die Ebeln zu den Bürgern, so bringen diese ihre Frauen zu ihnen in Heimlichkeit; haben sie den Wein aufgetragen, so geben die Bürger aus dem

Haufe und weichen den Ebeln. Viele Töchter nehmen Männer ohne Wissen ihrer Väter, und die Wittwen verheirathen sich nach ihren Lüsten während des Trauerjahres. Von der Stadt sind wenig Leute, von deren Urgrößerer die Nachbarschaft etwas weiß; alte Geschickter sind sehr selten. Die reizen Kaufleute, wenn sie alt geworden, nehmen ihre Mäde zu Frauen, die sie dann halb als Wittwen hinterlassen, und doch war die Industrie noch weit entfernt davon, Großindustrie im heutigen Sinne zu sein. — Ebers bemerkt in seinem Buch über das Breslauer Armenwesen 1823:

„In den neuesten Zeiten hat man besonders darüber getagt, daß die Neigung zum Trunk und zu verwandten Gemüthen, zum Tanz und zu anderen öffentlichen Lustbarkeiten bedeutend zugenommen habe. Die Klagen über schlechtes Gethirbe hört man allgemein und immer die Arten: Mangel an Nahrungsmitteln an die Herdschaft, Unruhe, Arbeitslosigkeit und Viederlichkeit. Man bemerkt auch bei uns, wie jetzt in der Welt überhaupt, den Gesichts des Egoismus und der Unersittlichkeit ein Streben, um die eigene selbstliche — Erstlings festhalten und eine dabei ruhende Selbstnachtslosigkeit gegen das Wohl Anderer und selbst gegen öffentliche Verhältnisse, welche zu vielen Klagen Anlaß geben und das Gute und Sittliche mannigfach hemmen.“

Im 18. Jahrhundert läßt sich ein Berichterstatter über die Verhältnisse in der Schweiz dahin aus: „Auch die Diensthofen machen sehr große Ansprüche, die der Meister befriedigen muß, sonst laufen sie fort und wenden sich zur Spinnerei und Weberei zu.“

„Auch schon damals die jetzt beobachtete und mit Recht als ein schwerer Mißstand betrachtete Neigung der Mädchen, die mit völliger Freiheit verbundene Thätigkeit als Fabrikarbeiterin einem Dienst vorzuziehen. Geht man noch ein Jahrhundert zurück, so findet man beispielsweise in der Gelehrten Geschichte des bernischen Armenwesens eine große Anzahl von Nachrichten aus der Zeit nach dem 1763jährigen Kriege ähnlicher Art. 1763 läßt der bernische Rath ein Schreiben verlesen, in dessen Einleitung es heißt:

„Es ist menschenkenntlich und wird durch die tiefere Erfahrung bestätigt, daß nunmehr ein Jeder zu Stadt und Land sich des Müßiggangs und Büttelei begeben will, obwohl er Subsistenz und Stundlohn hat, und die Synen mit ehrlicher Handarbeit und dem Schweiß seines Angesichts nach dem Wort und Weist Solches noch fürbringen und erneuern können.“

„Aus demselben, als dem Aufschwung des Tiefsichts, welches allezeit frühest, als Raub, Diebstahl, Mord und Brand, Leppigkeit und Ansehen mehr“, was schwere Strafen Gottes nach sich zieht.

„In der Chronik des Bauers von Brechtensbüren wird darüber getagt, daß man je länger je mehr von der alten Einfachheit abgenommen sei und das Geld mit unnützen Dingen vergeblich. Man gab mehrtheils von Wonn wegen gar Burgdorf, etliche noch gar Langenthal und davon haben unsere Väter wenig genutzt: sie sind ehe dafür dabem geblieben und haben Weib und Kindern Hofen und Schuß gelöhnt, um vor Wasserigen und Weher gemacht, selbst die Hand an den Pflug gelegt, mit Sägen und Mähen umgegangen. Sind sie wot gereitet, so haben sie Spys zu sich genommen und das Geld gepelart.“

„In der Salzburger Chronik von Steinhausen vom Jahre 1587 findet sich folgende Stelle: „Der Bauer hieher Landes thut was er will — sät Tag und Nacht beim Weib, singt, tanzt und spielt — mag Wehren, Spiel und lange Messer tragen — hat keine Lust an stofflichen überflüssigen Mahlzeiten — absonderlich bei Todtenmessen und Kirchweih etc.“ — Das gemeine Volk ist ziemlich hoffärtig, trägt gern kostliche Kleider mit Gold, Silber und Seiden geziert. So oft eine neue Manier in Kleidung oder sonst aufkommt, so meint Jeder, er muß sie zuerst haben; das Bauernvolk, Weib und Mann, Junges und Altes, und Dine kleidet sich in Sammt und Seide, wie solche vorher in der alten Welt für Ritter und Frauen genugsam gewesen. Die Leute hiesigen Landes sind grimmig und unerdächtig, die Bauern noch mehr denn die Städter — dem Trunk gar sehr ergeben — wird kein Handel ohne Wein geschlossen, da sie sich denn vollranken Gottes vergessen, seinen heiligen Namen anrufen und zuletzt Handel und Streit anfangen.“

Und der Reformator Jovinici spricht aus, indem er in die Zeit der Vorväter erinnert: „Sie haben sich mit lauter Arbeit ernährt; es will jetzt Niemand thun und man läßt das Land verwahrlosen und wist lesen, weil man keine Arbeit hat, wiewohl Wohl das genaue und das Gedrückte ist. Aber der Eigennutz führt euch zum Müßiggang und ihr doch die Arbeit ein gutes göttliches Ding, daß sie vor Laster schützt und die Krankheiten des Leibes verjagt und ihr die Frucht immer noch gut ist.“ — Und wiederum ein Jahrhundert früher enthält die Schilderung der Wiener Zustände am Ende des 15. Jahrhunderts von einem Zeitgenossen folgenden Passus:

„Das Volk ist ganz fleischlich, süßen ergehen und was die Woche über mit schwerer Arbeit verdient, das wird am Freitag alles verberbt und ist ein verflüchtetes süßes Weibchen. Viederlichen Dingen ist eine große Scham, und eine Frau hat selten ein eigenes Mannes genug. Kommen die Ebeln zu den Bürgern, so bringen diese ihre Frauen zu ihnen in Heimlichkeit; haben sie den Wein aufgetragen, so geben die Bürger aus dem

Haufe und weichen den Ebeln. Viele Töchter nehmen Männer ohne Wissen ihrer Väter, und die Wittwen verheirathen sich nach ihren Lüsten während des Trauerjahres. Von der Stadt sind wenig Leute, von deren Urgrößerer die Nachbarschaft etwas weiß; alte Geschickter sind sehr selten. Die reizen Kaufleute, wenn sie alt geworden, nehmen ihre Mäde zu Frauen, die sie dann halb als Wittwen hinterlassen, und doch war die Industrie noch weit entfernt davon, Großindustrie im heutigen Sinne zu sein. — Ebers bemerkt in seinem Buch über das Breslauer Armenwesen 1823:

„In den neuesten Zeiten hat man besonders darüber getagt, daß die Neigung zum Trunk und zu verwandten Gemüthen, zum Tanz und zu anderen öffentlichen Lustbarkeiten bedeutend zugenommen habe. Die Klagen über schlechtes Gethirbe hört man allgemein und immer die Arten: Mangel an Nahrungsmitteln an die Herdschaft, Unruhe, Arbeitslosigkeit und Viederlichkeit. Man bemerkt auch bei uns, wie jetzt in der Welt überhaupt, den Gesichts des Egoismus und der Unersittlichkeit ein Streben, um die eigene selbstliche — Erstlings festhalten und eine dabei ruhende Selbstnachtslosigkeit gegen das Wohl Anderer und selbst gegen öffentliche Verhältnisse, welche zu vielen Klagen Anlaß geben und das Gute und Sittliche mannigfach hemmen.“

Im 18. Jahrhundert läßt sich ein Berichterstatter über die Verhältnisse in der Schweiz dahin aus: „Auch die Diensthofen machen sehr große Ansprüche, die der Meister befriedigen muß, sonst laufen sie fort und wenden sich zur Spinnerei und Weberei zu.“

„Auch schon damals die jetzt beobachtete und mit Recht als ein schwerer Mißstand betrachtete Neigung der Mädchen, die mit völliger Freiheit verbundene Thätigkeit als Fabrikarbeiterin einem Dienst vorzuziehen. Geht man noch ein Jahrhundert zurück, so findet man beispielsweise in der Gelehrten Geschichte des bernischen Armenwesens eine große Anzahl von Nachrichten aus der Zeit nach dem 1763jährigen Kriege ähnlicher Art. 1763 läßt der bernische Rath ein Schreiben verlesen, in dessen Einleitung es heißt:

„Es ist menschenkenntlich und wird durch die tiefere Erfahrung bestätigt, daß nunmehr ein Jeder zu Stadt und Land sich des Müßiggangs und Büttelei begeben will, obwohl er Subsistenz und Stundlohn hat, und die Synen mit ehrlicher Handarbeit und dem Schweiß seines Angesichts nach dem Wort und Weist Solches noch fürbringen und erneuern können.“

„Aus demselben, als dem Aufschwung des Tiefsichts, welches allezeit frühest, als Raub, Diebstahl, Mord und Brand, Leppigkeit und Ansehen mehr“, was schwere Strafen Gottes nach sich zieht.

„In der Chronik des Bauers von Brechtensbüren wird darüber getagt, daß man je länger je mehr von der alten Einfachheit abgenommen sei und das Geld mit unnützen Dingen vergeblich. Man gab mehrtheils von Wonn wegen gar Burgdorf, etliche noch gar Langenthal und davon haben unsere Väter wenig genutzt: sie sind ehe dafür dabem geblieben und haben Weib und Kindern Hofen und Schuß gelöhnt, um vor Wasserigen und Weher gemacht, selbst die Hand an den Pflug gelegt, mit Sägen und Mähen umgegangen. Sind sie wot gereitet, so haben sie Spys zu sich genommen und das Geld gepelart.“

„In der Salzburger Chronik von Steinhausen vom Jahre 1587 findet sich folgende Stelle: „Der Bauer hieher Landes thut was er will — sät Tag und Nacht beim Weib, singt, tanzt und spielt — mag Wehren, Spiel und lange Messer tragen — hat keine Lust an stofflichen überflüssigen Mahlzeiten — absonderlich bei Todtenmessen und Kirchweih etc.“ — Das gemeine Volk ist ziemlich hoffärtig, trägt gern kostliche Kleider mit Gold, Silber und Seiden geziert. So oft eine neue Manier in Kleidung oder sonst aufkommt, so meint Jeder, er muß sie zuerst haben; das Bauernvolk, Weib und Mann, Junges und Altes, und Dine kleidet sich in Sammt und Seide, wie solche vorher in der alten Welt für Ritter und Frauen genugsam gewesen. Die Leute hiesigen Landes sind grimmig und unerdächtig, die Bauern noch mehr denn die Städter — dem Trunk gar sehr ergeben — wird kein Handel ohne Wein geschlossen, da sie sich denn vollranken Gottes vergessen, seinen heiligen Namen anrufen und zuletzt Handel und Streit anfangen.“

Und der Reformator Jovinici spricht aus, indem er in die Zeit der Vorväter erinnert: „Sie haben sich mit lauter Arbeit ernährt; es will jetzt Niemand thun und man läßt das Land verwahrlosen und wist lesen, weil man keine Arbeit hat, wiewohl Wohl das genaue und das Gedrückte ist. Aber der Eigennutz führt euch zum Müßiggang und ihr doch die Arbeit ein gutes göttliches Ding, daß sie vor Laster schützt und die Krankheiten des Leibes verjagt und ihr die Frucht immer noch gut ist.“ — Und wiederum ein Jahrhundert früher enthält die Schilderung der Wiener Zustände am Ende des 15. Jahrhunderts von einem Zeitgenossen folgenden Passus:

„Das Volk ist ganz fleischlich, süßen ergehen und was die Woche über mit schwerer Arbeit verdient, das wird am Freitag alles verberbt und ist ein verflüchtetes süßes Weibchen. Viederlichen Dingen ist eine große Scham, und eine Frau hat selten ein eigenes Mannes genug. Kommen die Ebeln zu den Bürgern, so bringen diese ihre Frauen zu ihnen in Heimlichkeit; haben sie den Wein aufgetragen, so geben die Bürger aus dem

Haufe und weichen den Ebeln. Viele Töchter nehmen Männer ohne Wissen ihrer Väter, und die Wittwen verheirathen sich nach ihren Lüsten während des Trauerjahres. Von der Stadt sind wenig Leute, von deren Urgrößerer die Nachbarschaft etwas weiß; alte Geschickter sind sehr selten. Die reizen Kaufleute, wenn sie alt geworden, nehmen ihre Mäde zu Frauen, die sie dann halb als Wittwen hinterlassen, und doch war die Industrie noch weit entfernt davon, Großindustrie im heutigen Sinne zu sein. — Ebers bemerkt in seinem Buch über das Breslauer Armenwesen 1823:

„In den neuesten Zeiten hat man besonders darüber getagt, daß die Neigung zum Trunk und zu verwandten Gemüthen, zum Tanz und zu anderen öffentlichen Lustbarkeiten bedeutend zugenommen habe. Die Klagen über schlechtes Gethirbe hört man allgemein und immer die Arten: Mangel an Nahrungsmitteln an die Herdschaft, Unruhe, Arbeitslosigkeit und Viederlichkeit. Man bemerkt auch bei uns, wie jetzt in der Welt überhaupt, den Gesichts des Egoismus und der Unersittlichkeit ein Streben, um die eigene selbstliche — Erstlings festhalten und eine dabei ruhende Selbstnachtslosigkeit gegen das Wohl Anderer und selbst gegen öffentliche Verhältnisse, welche zu vielen Klagen Anlaß geben und das Gute und Sittliche mannigfach hemmen.“

Im 18. Jahrhundert läßt sich ein Berichterstatter über die Verhältnisse in der Schweiz dahin aus: „Auch die Diensthofen machen sehr große Ansprüche, die der Meister befriedigen muß, sonst laufen sie fort und wenden sich zur Spinnerei und Weberei zu.“

„Auch schon damals die jetzt beobachtete und mit Recht als ein schwerer Mißstand betrachtete Neigung der Mädchen, die mit völliger Freiheit verbundene Thätigkeit als Fabrikarbeiterin einem Dienst vorzuziehen. Geht man noch ein Jahrhundert zurück, so findet man beispielsweise in der Gelehrten Geschichte des bernischen Armenwesens eine große Anzahl von Nachrichten aus der Zeit nach dem 1763jährigen Kriege ähnlicher Art. 1763 läßt der bernische Rath ein Schreiben verlesen, in dessen Einleitung es heißt:

„Es ist menschenkenntlich und wird durch die tiefere Erfahrung bestätigt, daß nunmehr ein Jeder zu Stadt und Land sich des Müßiggangs und Büttelei begeben will, obwohl er Subsistenz und Stundlohn hat, und die Synen mit ehrlicher Handarbeit und dem Schweiß seines Angesichts nach dem Wort und Weist Solches noch fürbringen und erneuern können.“

„Aus demselben, als dem Aufschwung des Tiefsichts, welches allezeit frühest, als Raub, Diebstahl, Mord und Brand, Leppigkeit und Ansehen mehr“, was schwere Strafen Gottes nach sich zieht.

„In der Chronik des Bauers von Brechtensbüren wird darüber getagt, daß man je länger je mehr von der alten Einfachheit abgenommen sei und das Geld mit unnützen Dingen vergeblich. Man gab mehrtheils von Wonn wegen gar Burgdorf, etliche noch gar Langenthal und davon haben unsere Väter wenig genutzt: sie sind ehe dafür dabem geblieben und haben Weib und Kindern Hofen und Schuß gelöhnt, um vor Wasserigen und Weher gemacht, selbst die Hand an den Pflug gelegt, mit Sägen und Mähen umgegangen. Sind sie wot gereitet, so haben sie Spys zu sich genommen und das Geld gepelart.“

„In der Salzburger Chronik von Steinhausen vom Jahre 1587 findet sich folgende Stelle: „Der Bauer hieher Landes thut was er will — sät Tag und Nacht beim Weib, singt, tanzt und spielt — mag Wehren, Spiel und lange Messer tragen — hat keine Lust an stofflichen überflüssigen Mahlzeiten — absonderlich bei Todtenmessen und Kirchweih etc.“ — Das gemeine Volk ist ziemlich hoffärtig, trägt gern kostliche Kleider mit Gold, Silber und Seiden geziert. So oft eine neue Manier in Kleidung oder sonst aufkommt, so meint Jeder, er muß sie zuerst haben; das Bauernvolk, Weib und Mann, Junges und Altes, und Dine kleidet sich in Sammt und Seide, wie solche vorher in der alten Welt für Ritter und Frauen genugsam gewesen. Die Leute hiesigen Landes sind grimmig und unerdächtig, die Bauern noch mehr denn die Städter — dem Trunk gar sehr ergeben — wird kein Handel ohne Wein geschlossen, da sie sich denn vollranken Gottes vergessen, seinen heiligen Namen anrufen und zuletzt Handel und Streit anfangen.“

Und der Reformator Jovinici spricht aus, indem er in die Zeit der Vorväter erinnert: „Sie haben sich mit lauter Arbeit ernährt; es will jetzt Niemand thun und man läßt das Land verwahrlosen und wist lesen, weil man keine Arbeit hat, wiewohl Wohl das genaue und das Gedrückte ist. Aber der Eigennutz führt euch zum Müßiggang und ihr doch die Arbeit ein gutes göttliches Ding, daß sie vor Laster schützt und die Krankheiten des Leibes verjagt und ihr die Frucht immer noch gut ist.“ — Und wiederum ein Jahrhundert früher enthält die Schilderung der Wiener Zustände am Ende des 15. Jahrhunderts von einem Zeitgenossen folgenden Passus:

Sorge und Mühe getragen; auch das Mädchen warnte mit müdem Lächeln ihren Kopf nach dem Arzte hin, welcher einen raschen, prüfenden Blick über das Gesicht warf, auf dem eine feine Wölbung ausgebreitet hätte. Er nicht befriedigt und sagte: „Alles gut!“ In die offene Thür tretend und mit einem wohlgefälligen Blick das grüne, kleine Paradies draußen übersiegend, fuhr er fort: „Das ist noch die einzige Medizin, die ich zu verschreiben habe, gnädige Frau, — wirklich eine herrliche, prächtige Lust!“

„Ein tiefer Atemzug gab seine Brust. In vierzehn Tagen werden Sie die Reise nach dem Seebad antreten können.“

Die Mutter warf einen Blick von stillem Blick hinüber zu dem Kinde. „Ja... ich bin so glücklich nach diesen Wochen der Angst“, sagte sie dann, „ich möchte meine Dankbarkeit in irgend einer Weise kundgeben, vielleicht helfen Sie mir?“

„Von Herzen gern, meine gnädige Frau“, fiel rasch der Arzt ein, „und ich bin in der Lage, Ihnen sofort einen Vororschlag machen zu können. Ich habe eine kleine Patientin in dem Alter Ihrer Herrin, ein Kind armer, kräfte aber für immer? Denken Sie sich eine kleine, sinnlose Kellermagd! Auf der staubigen, belebten Straße und in dem düsteren Hofe, in dem der Fuß aus dem Schornstein der neben Gasbrühen unauffällig niederfällt...“

„Ja, das ist kein Kind, in der sich die Decadenzsentimental trüben könnte. Wenn das Kind auf einige Wochen einmal aufs Land gehen könnte, vielleicht mit den Feriencolportisten, dann wäre es gerettet.“

„Das Kind soll reifen, lieber Herr Doktor“, erwiderte die Dame. „Ich frage mich, helfen zu können! Mir ist, als mühte ich nun an der Wiedergewinnung meines Kindes doppelte Freude anzufinden.“

„Noch immer schlief das Kind am Fenster seiner dunklen Stube, als der menschenfreundliche Arzt eintrat. „Leise kam er näher und blidte die Schlafende an; auf dem Gesicht — der Kopf lag auf einem der Arme — glänzte der Widerschein eines heimlichen Glüdes.“